

Der Fall Waffiliew.

Roman von Paul Oscar Höder.

(18. Fortsetzung.)

Der Richter sah sie ernst an. „Das ist der Schluß der Arbeit. Der Chronist ist zur Vollendung seines Wertes nicht zurückgekehrt.“

„Ich verache — vor Angst!“ stammelte Martha. „Ein Grauen hat mich überwältigt.“

„Ja, Fräulein Spener, auch dem Stepler muß bei der Vortreibung dieser nächtlichen Ereignisse, deren einziger Zeuge Gott ist, ein unheimliches Zittern und Bangen überkommen.“

„Ja, wie — wie erklären Sie sich... Wie glauben Sie, daß die That geschehen ist?“

Edhardt warf rasch einen Blick in die schweigende Umgebung; seinen Ton dann noch mehr dämpfend, sagte er: „Es ist kein Zweifel daran, daß Waffiliew tatsächlich zu Justus hinabgelassen ist. Er mag ihn im Halbschlaf vorgefunden haben. Und allein. Denn Sie weilen mit Brate um jene Wohnung in der Barrierewohnung am Fenster, auf die Transportwege wartend.“

„Aber wir hörten nichts — es war still im ganzen Haus.“

„Der Hypnotiseur hatte Ursache, sich still hinzuzusetzen“, sagte Edhardt. „Geräuschlos trat er bei Justus ein, näherte sich seinem Lager und begann die Krönung des Wertes, — wie er es nannte.“

Martha wagte sich nicht zu rühren, kaum zu atmen. Sie befand sich selbst wie in einem Bann unbekannter Mächte.

„Sie kennen die Art der Hypnose — ihre Entstehung — den Vorgang überhaupt?“ fragte sie stönd.

„Ich war bei Professor Vogt häufig Zeuge solcher Versuche. Der Hypnotiseur leg seine Hände auf Stirn und Schläfe seines Mediums — nach dem er dessen Finger gegen die eigene Stirn gepreßt hat. Dies ist das äußere Bild. Lange verbarren sie so — unbeweglich. Man sieht es aber auf der Stirnhaut zucken, man sieht die Adern anschwellen und abschwellen man sieht die Züge schließlich mehr und mehr sich verfeinern während die Augenlider einen feinen, bläulichen Schein erhalten. Plötzlich schlägt der Hypnotiseur die Augen auf — das Medium folgt — und starr und schneidend und drohend durchdringt der Blick des Herrn und Meisters des feines geistig gewordenen, willenslosen Wertzeuges. Und in einem seltsam fremden Ton, ohne Timbre, ohne Klang — unheimlich starr und kalt und gebieterisch — spricht der Hypnotiseur auf das Medium ein. Dieses wiederholt ergeben, schier demüthig, Wort für Wort.“

„Und Sie glauben“, sagte Martha nun im bebenden Flüsterton zu sagen, „daß Waffiliew in jener Stunde...“

„Seinem Opfer befohlen hat, Johannes Brate, seinem Feind, seinem Widersacher in meh-facher Hinsicht — der der Gegner seiner Lehre, der sein Nebenbuhler um die Hand der Geliebten, um die Macht über den Kranken war — Trost zu bieten um jeden Preis, ja, ihn tödtlich zu lassen!“

„Edhardt!“ entfuhr es Marthas blutroten Lippen.

„Tödtlich zu lassen!“ — sage ich. Alles was in ihm war an langerboregener Wuth, langerboregener Verzweiflung, betrogener Hoffnung — all das überlegte Waffiliew in der Hypnose seinem willenlosen Opfer. Und ich hätte es Johannes Brate nicht raten wollen, noch einmal wie in der vorhergangenen Nacht sich zum Herrn über den Willen des Kranken aufzuwerfen.“

„Es dreht sich ja Alles rund um mich“, stammelte Martha, „das Blut jagt mir durch die Adern... ich — kann nicht mehr...“

Sie ließ ihre Arme schlaff herabsinken. Was jetzt auf sie einwirkte, war so unbeschreiblich, so grauenvoll — sie fürchtete sich vor ihrer eigener Phantasie.

„Ja, Fräulein Martha“, flüsterte Edhardt, „die Kombination mag grausam sein — aber mit zwingender Logik schließt sich Alles an Alles zu einer lüdenlosen Kette! Dies und nichts Anderes ist meine felsenfeste Ueberzeugung: Gabriel Waffiliew ist das Opfer seines eigenen verbrecherischen Willens geworden!“

„Aber wie — erklären Sie...“

„Wieder brach Martha ab. Sie hatte die Kraft nicht mehr. Sätze zu bilden, Worte zu formen, um den wirren Gedanken, die ihr in ihren Sinne zuweilen, Ausdruck zu geben.“

„Gabriel Waffiliew“, fuhr Edhardt schwer und ernst, wenn auch immer noch tonlos und flüsternd, fort, „hat alle Gemalt, alle physische und geistige Kraft konzentriert müssen, um trotz der Müdigkeit, die ihn nach den Anstrengungen und Entbehrungen der letzten Tage und als Folge des unmissentlich genommenen Schlafmangels überhies, seine Aufgabe zu erfüllen. Als er von seinem Werkzeug abließ, das in der Hypnose verblieb, war er am Ende seiner Kräfte. Er wollte

die Krankenstube verlassen — ebenso heimlich wie er gekommen — aber die Hüfte verlagern ihm den Dienst. Er setzte sich, um einige Sekunden zu ruhen, in Altkissen nieder. Aber er vermochte gegen die Schläflichkeit nicht mehr anzukämpfen. Sein Kopf sank zurück — sein Körper. Und so blieb er liegen, ohne sich zu rühren, an der Stätte, an der in der Nacht zuvor Kranken, der Gegenstand von dessen Johannes Brate, der Weinger des Haß, gelegen, — eine Stunde, eine zweite — während deren nicht unter ihnen, am Fenster der Barrierewohnung der von doppeltem Haß verfolgte Johannes Brate stand — ahnungslos...“

„Halten Sie ein!“ flüchte Martha ganz erschöpft. „Sie quälten mich — untagbar... Was Sie da andeuten... Es ist um den Verstand zu verlieren!“

„Fräulein Martha, beherrschen Sie sich — es heißt im Gegentheil, alle Verstandeskräfte zusammenzufassen um den letzten Knoten des Mysteriums zu lösen.“

„Ich bin dazu — nicht imstande. Mir graut davor — ich wage mir's nicht auszumalen...“

Edhardt beugte sich selbst in schier krankhafter Erregung. Er sagte sich, an die Kette, rang nach Luft.

„Sie werden sich die Scene vergegenwärtigen müssen, Fräulein Martha, — eben so wie jene andere, zwei Nächte zuvor, deren Zeuge Sie geworden sind, ohne sie mit eigenen Augen zu sehen.“

„Rascher und abgeriffener fuhr er fort: „Es ist still im ganzen Haus — Ihr Flüstern dringt nicht heraus zu den Beiden — da geht plötzlich ein krankhaftes Zucken über den Körper des Kranken. Der für gelähmt geltende Justus erhebt den Kopf, richtet sich langsam auf, stellt sich fest und erschließen auf seine Hüfte, die ihn tragen wie in gesunden Tagen. Seine Augen sind starr geöffnet — er fühlt die ganze Leidenschaft des Hesses in sich, dessen Keim Johannes Brate durch seinen Zorn in ihm geweckt, der durch Waffiliew's Suggestion zu wahrer Verzweiflung, zu furchtbarer Wuth ausgeartet ist. Und Justus glaubt, an derselben Stätte, von der er seinen Weinger in der Nacht zuvor nur durch eine Demüthigung seines eigenen Trostes vertreiben konnte, der verhassten Hüter in tiefem Schlaf zu erpähen...“

Da taucht seine abgekehrte Hand auf dem Schreibtisch oder an der Wand nach irgend einer Waffe — er nähert sich schleichenden Schrittes, stumm und furchtbar, seinem ahnungslosen Opfer, beugt sich darüber — ein Zucken der Hand, ein jäher Streich — und der vermeintliche Todfeind ist hinüber.“

Nur ein leises Stöhnen klang von Marthas Lippen. Edhardt hielt inne und sah sich, auf seinen graufigen Phantasien aufstehend, vor um. Marthas Kopf war zurückgesunken — sie lag in einer Ohnmacht regungslos da.

Edhardt sprang herzu. Er suchte nach Wasser, um die Ohnmächtige zu besprengen. Von Angst getrieben eilte er dann zur Klingel, riefte auf den Gang hinaus, um Beistand zu holen.

Da kam ihm schon die Schwester, die in der Nebenstube am Bett des unbeweglichen und im tiefen Schlafe liegenden Kranken oemacht und das Klingelzeichen gehört hatte, hastig entgegen.

„Rasch holte sie, als Edhardt sie aufgeklärt, Fingern herbei und folgte dem Besuch zu Fräulein Spener zurück, die noch immer mit bleichen, etwas bläulichen Lippen, marmornem Teint, starr und wie leblos dalag.“

12. Capitel.

Für den „Fall Waffiliew“ war in Karlsruhe heute noch dasselbe brennende Interesse vorhanden, wie im verfloffenen Spätherbst.

Dabei hatten die Zeitungen nur spärliche Mittheilungen über den Fortgang der Untersuchung bringen können, die den Fall von einer neuen Seite zu beleuchten im Stande gewesen wären. Man staunte über die Hartnäckigkeit, mit der der nach kühner, gefahrvoller Flucht endlich ein-gefessene und hinter Schloß und Riegel abgebrachte Bildschneider Brate seine Schuld abtritt — man besprach noch häufig all die Details, die seiner Ergreifung vorangegangen waren.

Ueber die Rolle, die Fräulein Spener während dieser ganzen aufregenden Periode gespielt hatte, war man sich nicht einig. Die Einen behaupteten, daß die in ihrem Vertrauen, in ihrer Ehre so schwer gekränkte junge Dame der Justiz selbst die Wege gewiesen habe, auf denen die Verfolgung des Flüchtigen aufzunehmen sei — die Anderen waren, im Geantatz hierzu, der Meinung, daß Fräulein Spener nach wie vor von der Schuldblosigkeit ihres Verlobten überzeugt sei.

Die Schwurgerichtssitzung, in der gegen den ehemaligen Lehrer verhandelt werden sollte, wurde mit großer Spannung erwartet. Sobald der Tag bekannt war, an dem das öffent-

liche Hauptverhandeln stattfinden sollte, begann eine wahre Hejagd nach Karten für die Tribüne des großen Verhandlungsraumes.

In juristischen Kreisen war die Meinung über den Erfolg des Hauptverfahrens — nachdem das Vorverfahren so wenig Positives im kriminell-sittlichen Sinne gefördert hatte — getheilt. Dr. Dierhütter hatte nach Abschluß des Untersuchungsmaterials die Anklage auf Todschlag erhoben. Es gab Unzufriedene, die der Ansicht waren, die ursprüngliche Fassung der Schuldfrage — ob vollendeter Mord vorliege — sei die correctere gewesen.

Der Landgerichtsrath Wischhusen war von Hause aus ein sehr schweigsamer Mensch — in akademischen Erörterungen solcher Art ließ er sich selten ein — und grundsätzlich nicht, sobald er mit einem Falle amtlich betraut war, wie hier. Denn er fürchtete, unbewußt die Stimmung der Öffentlichkeit zu beeinflussen.

Auch über die Person des Angeklagten selbst ließ er sich niemals aus. Es siderte nur so viel durch, daß Johannes Brate dank der Verwendung Wischhusen's mancherlei Erleichterungen genoss.

Der Landgerichtsrath stand seit einem ganzen Menschenalter im Dienste der Justiz. Vor seinem durchdringenden Blick hatten schon hunderte von Angeklagten Kneue passirt — Schuldige und Unschuldige. Noch nie zuvor aber hatte ihn das Gemüths- und Geistesleben eines Untersuchungsgefangenen so intensiv angefaßt, wie bei dem unentwegt leumenden, jede Schuld von sich weisenden Brate.

Dieser junge Künstler war ein äußerst intelligenter Mensch, talentvoll, stolz, bewußt — es war ein Jammer, daß er sich in seiner Liebesleidenschaft und hitzigen Eifersucht zu einer so verzweifelten That hatte hingereißt lassen — aber sein Scharfsinn verweigerte in dem Versuch, eine Entlastung herbeizuführen. Er hatte nur diese negative Leugnen, Abstreiten, das ihm dem schier erdrückenden Inzidenzbeisetz gegenüber ja doch nichts helfen konnte.

Wischhusen hatte in den Kreuzverhören seine ganze erstaunliche Meisterschaft der glänzenden Dialektik und Fragetechnik spielen lassen; Brate schämte sich schließlich, immer ganz erzaelt, konnte nicht mehr folgen.

Aber besetzt gab er sich doch nicht. Gelegentlich der Auseinandersetzung mit dem Staatsanwalt wegen Freilassung verschiedener Effekten der Spener'schen Geschwister aus der Beschlagnahme kam es zwischen den beiden Beamten wieder einmal zu einem flüchtigen Gedankenaustausch über den Charakter des Angeklagten.

Dr. Dierhütter hatte gehofft, daß es der Ueberaus geschickten, in vielen verwiderten Fällen schon erprobten Art des abgejagten Untersuchungsrichters gelingen werde, den verstockten Brate noch vor der Schmutzgerichtssitzung zu einem umfassenden Geständnis zu bringen. Er war von dem Bericht, den Wischhusen ihm in großen Zügen über den ganzen Verlauf seiner Thätigkeit erstattete, nun nicht besonders befriedigt. Es schien ihm, als habe der östere Wechsel der das Anlagematerial bearbeitenden Herren die Erhebungen geschwächt. Die Hauptschulden daran seiner Ansicht nach der junge Freireiter von Edhardt, dem für das schwere, verantwortliche Amt eines Staatsanwalts die nützlichste Ruhe, die besonnenen Objektivität abginge. Als der Referendar ihm seine Absicht unzufrieden zu erkennen gegeben, hatte er ihm daher auch in keiner Weise widersprochen — was zu einem ziemlich kühnen Gedankengang führte.

Nur auf diesen leidigen Wechsel der Untersuchungsleitung war es auch zurückzuführen, daß die bedürftige Freigabe der Spener'schen Wohnung nicht unmittelbar nach Beendigung der Okularinspektion erfolgt war.

„Natürlich muß der Wunsch der jungen Dame umgeben erfüllt werden“, sagte Dr. Dierhütter, auf Marthas Spener's Anliegen zurückkommend, „wir hatten ja im Grunde weder ein Recht, noch eine direkte Veranlassung, die Wohnräume so lange unter Siegel zu halten.“

Wischhusen bestellte sich also den Kriminalkommissarius Benede, der bei verschiedenen Vorkäufen dort schon gleichfalls mit zur Stelle gewesen war, und fuhr nach der Kriegsstraße.

In der Spener'schen Wohnung hatte sich seit Ende November nichts verändert, nur daß jetzt eine dicke Staubdecke auf allen Möbeln lagerte.

Die von Fräulein Spener bezeichnete Truhe war bald gefunden.

„Herr von Edhardt hat ja wohl seinerzeit eine genaue Besichtigung der gesamten Wohnung vorgenommen“, äußerte der Landgerichtsrath, „also ist es schließlich überflüssig, den Kasten noch einmal zu öffnen.“

Benede entfiel ihm, daß damals allerdings jeder Winkel der ganzen Wohnung — ja auch das Treppenhäuschen, der Hof und der Vorgarten — abgesehen worden waren. Dem Inhalt dieser Schränke, die lange vor der That abgesehen waren, deren Schlüssel die Geschwister — nach deren Abreise der Mord ja erst erfolgt war — mitgenommen, und an deren Schließern nicht die geringste Veränderung auf eine gewaltsame Öffnung durch Unbefugte hinwies, hatte man nicht erst einer Visitation unterzogen.

„Pro Forma wenigstens muß es dann jetzt noch geschehen, bevor die Staatsanwaltschaft die Beschlagnahme aufhebt“, entschied Wischhusen.

Also ward ein Schlosser herbeigeholt.

Wie nicht anders erwartet, wies der Inhalt der Schränke bei der Spener'schen Häuslichkeit anstößende peinliche Ordnung auf.

Die Truhe sei mittels des Dietrichs aber nicht zu öffnen, erklärte schließlich der Fachmann.

„Fräulein Spener hat den Schlüssel nicht gefehlt — wenn sie auf der Auslieferung der Truhe so bestimmt verharret, so ist ihr nicht zu helfen, als daß man rath, ihren Bruder eben trotz Allem einzunehmen.“

„Herr Spener ist schwer krank“, gab Benede zu bedenken, „auch Dr. Mathieu soll neuerdings sehr wenig Hoffnung für den Patienten haben.“

Wischhusen wandte sich an den Schlosser. „Gib's denn gar keine andere Möglichkeit, das Ding zu öffnen?“

Der Schlosser betrachtete den kunstvollen Gegenstand von allen Seiten. „Es ist eine so kostbare, feine Arbeit“, meinte er, „man scheut sich ordentlich, dem Stück mit Zange und Stemmeisen zu Leibe zu rücken. Aber schließlich, wenn man vorsichtig den Beschluß von der Seite löst und das ganze Seitentheil heraushebt, dann bringt man in's Innere ein, ohne die Scharniere oder das Schloß zu beschädigen. Aber das ist eine langwierige Arbeit. Eine Stunde zum Öffnen und anderthalb Stunden zum Wiederzusammensetzen, wenn die Sache sauber gemacht werden soll.“

„Freilich — beschädigt soll nichts werden.“

Der Untersuchungsrichter ließ also Benede zur Aufsicht bei dem Schlosser zurück und trat eine neue Wanderung durch die Wohnung an. Auch Winters, die übrigen von den vielen Verhörten schon ganz nett geworden waren, suchte er wieder auf. Da der Schlosser mit seiner schwierigen Arbeit noch nicht fertig war, als er von da zurückkehrte, stieg er noch einmal zur Mansarde empor, die Waffiliew bis zu seinem Tode bewohnt hatte.

Auch dieser Raum war bisher abgeschlossen und versiegelt gewesen. Es zeigte sich daher keinerlei Veränderung seit dem letzten Vorkäufstermin.

Wischhusen entfiel ihm, daß der Staatsanwaltstellvertreter, der die Verfolgung des Falles Waffiliew zuerlet geleitet hatte, auch die Manuskripte des Rufens mit Beschlag belegt hatte. Sie waren wohl von Edhardt durchgesehen und für unwichtig befunden worden — sonst hätte er sie bei dem übrigen Material schon entdelt.

Etwas Neues fiel ihm heute zunächst nicht auf, bloß eine winzige Kleinigkeit, die ihm hinterher aber doch viel zu denken gab.

Er wunderte sich darüber, daß weder der sonst so geriebene Kriminalkommissarius noch einer der beiden Staatsanwälte bei dem ersten Vorkäufstermin diesem Umstand irgend welche Bedeutung beigegeben hatte.

Während das Ehepaar, aus dem Waffiliew seinen letzten Trunt gethan, und der Samomar, in dessen Inhalt sich die Spuren noch vorhandenen Chloralhydrats hatten nachweisen lassen, beschlagnahmt worden waren, hatte man das Petroleumlampe, die dem Rufen immer bei seinen wissenschaftlichen Studien geleuchtet, auf dem Schreibtisch stehen lassen.

Monate waren vergangen seit jenem verhängnisvollen Abend; im Bassin der Lampe befand sich also längst kein Tropfen Del mehr; der Rest, der darin hatte vorhanden sein mögen, nachdem das Licht zum letzten Mal gelöscht worden, war also längst verdorrt.

Dennoch interessirte ihn nun plötzlich dieses Beleuchtungsobjekt ganz intensio.

Warum hatte man bisher eigentlich immer nur der Angabe des alten Winters, daß die Lampe noch um elf Uhr gebrannt habe, Rechnung getragen? War das schließlich ein Beweis dafür, daß Waffiliew da noch im Zimmer weilte, bloß weil bei ihm noch Licht brannte?

Winter hatte den Rufen als eingetragenen Ordnungsmenschen in dieser Sicherheitsbedingung geschildert. Wie habe Waffiliew die Mansarde verlassen, ohne vorher die Lampe gelöscht zu haben, versicherte der Alte.

Wie nun aber, wenn Waffiliew gerade in jener Nacht eine Ausnahme gemacht hätte?

Wischhusen war es gewohnt, sein Material aus den winzigsten Details zusammenzusetzen. Er fragte bei der Verlesung solcher Spuren nicht gleich nach dem Endzweck, sondern reichte Zug um Zug aneinander, um erst schließlich nach dem Facit zu forschen.

In einer Angelegenheit, in der es sich um Tod und Leben eines Mitmenschen handelte, war ja auch keine noch so mühselige und minutiöse Arbeit überflüssig.

Er setzte sich an den Tisch und rückte sich die Lampe näher.

Bei der Bewegung fiel die verrostete Asche des Dochtes in den Innenraum des Röhrlinders. Es war eine ziemliche Menge. Vorsichtig drehte Wischhusen den Docht weiter in die Höhe.

Die Lampe ist das letzte Mal nicht gelöscht worden, sondern sie ist, nachdem der Docht alles im Bassin befindliche Del aufgesaugt hatte, von selbst ausgegangen!“ Das fand sofort bei ihm statt. Und er zog daraus weitere Folgerungen.

Wie lange mochte eine Füllung vorhalten, wie lange konnte die Lampe gebrannt haben?

Sie war mit Beginn der Dunkelheit angezündet worden; da der Brenner ziemlich klein, das Bassin ungewöhnlich groß war, mochte die Sperrung des Dochtes für sechs, sieben, höchstens acht Stunden vorgehalten haben.

„Also ist die Lampe um ein oder zwei Uhr von selbst ausgegangen!“ sagte sich Wischhusen.

Sinnend schritt er auf und nieder. „Dann wäre es also auch nicht möglich, anzunehmen, daß Waffiliew um elf Uhr noch bei der brennenden Lampe hier oben gewesen ist? Dann wäre es möglich, daß die That schon früher geschah, nicht erst in der Nacht, in der sich Brate allein mit dem Rufen in der Wohnung befand...“

Er ward aus seinem Gedankengang plötzlich aufgeschreckt durch einen überraschten Ausruf.

„Herr Landgerichtsrath!“ rief Benede im Vorfaal der unteren Etage.

Er öffnete die Mansardentür. „Ja — was giebt's?“

„Ein ganz seltsamer Fund — es ist da — in der Truhe...“

„Sie haben sie aufgetriegt?“

Wischhusen eilte hastig die Treppe hinab.

Im Vorfaal knieten die beiden Männer vor der soeben geöffneten Truhe. Vorsichtig hatte der Commissar verschiedene Gegenstände herausgenommen und seitwärts aufgeschichtet: Briefe, Briefschaften, Schmutzsachen, Reliquien...“

„Ja, was — was ist denn das?“

Stieh der Untersuchungsrichter plötzlich aus, gleichfalls in staunender Verwunderung.

Benede hielt zwischen zwei Fingern eine blutbestreute, zum Theil verrothete Waffe — ein kostbares, langgelegtes, dorchartiges Messer mit zwei Schneidseiten — der Griff war kunstvoll gearbeitet, die Antarsienzeichnung war aber durch Blutspuren unkenntlich.

„Es ist ein Dalmatiner Messer!“ sagte Benede.

Die beiden Beamten wechselten einen hastigen Blick.

„Und sonst — haben Sie sonst noch — etwas Verdächtiges entdeckt?“

fragte Wischhusen stönd.

Der Commissar holte Stück für Stück heraus.

Blutspuren wies sonst keiner der Gegenstände auf — bis auf den feidenen Schal, eine perlschöne Handarbeit, die unter dem Dolchmesser gelegen hatte. Auch andere Waffen, kostbare Stücke, die ihrer prächtigen Griffarbeit halber gesammelt zu sein schienen, befanden sich in der Truhe. Sie waren aber wohl seit vielen Jahren außer Gebrauch.

Der Landgerichtsrath entließ den Schlosser.

„Sie können das Ding ein anderes mal zusammensetzen. Ich werd's Ihnen lazen lassen!“

Als sich die Vorkäufthür hinter dem Manne geschlossen hatte, sagte Wischhusen, der die Waffe von allen Seiten prüfend gemustert hatte:

„Mit diesem Dalmatiner Messer ist der Mord begangen worden.“

Benede nickte. „Ich entfinde mich noch genau der Halswunde. Man hat übrigens photographische Aufnahmen davon vor der Obduction veranfaßt.“

„Zunächst muß der Gerichtschemiker diese Blutsteele untersuchen, die auf der Waffe sowohl, als auch die hier im Tuche. Unsere Wissenschaft ist ja glücklicherweise im Stande, ziemlich genau festzustellen, wie alt diese Blutspuren sein können.“

Vorsichtig verpackte der Kriminalkommissarius die beiden Gegenstände.

Dann untersuchten die Beamten noch einmal sämtliche Stücke des Truheninhalts. Nirgends sonst irgend etwas Verdächtiges. Auch die Truheneinwände, auch die Charniere, das Schloß waren frei von Blutspuren.

Noch einmal beugten sie sich in das Schlafgemach Spener's.

Man hatte seiner Zeit mit peinlicher Genauigkeit den ganzen Raum nach Blutflecken abgesehen. Auch jetzt wieder ein neugieriges Resultat.

„Der Mörder muß mit erkauhtlicher Kaltblütigkeit und Ueberlegung zu Werke gegangen sein, da alle Spuren so glücklich vermindert wurden!“ sagte der Commissar.

„Der mit Sorglosigkeit und Blind!“ wandte Wischhusen ein.

Sinnend musterte er die Schlafstätte.

„So lag der Schläfer — mit dem Gesicht nach der Wand... Der Mörder hat die Truhe geöffnet und die Waffe, von der wir bisher keine Ahnung hatten, herorgeholt. Mit ein paar Säzen nach dem Kopende der Chaiselongue, führte er den Streich aus und warf die Waffe sofort achtlos in die noch offenstehende Truhe. Nur so ist's zu erklären, daß nirgends — weder auf dem Teppich noch auf dem Parkett vor der Truhe — Blutspuren sichtbar sind. Es ist nicht einmal möglich anzunehmen, daß der Mörder seine Hand mit Blut besiedelt hat.“

„Trotzdem der Griff Spuren aufweist?“ fragte der Commissar.

„Das Blut rann von der Schneide auf den Griff — wahrscheinlich erst, als die Waffe bereits in der Truhe lag, mit dem Griff schräg abwärts geneigt. Der Mörder hat dann die Truhe geschlossen, den Schlüssel abgezogen und mit sich genommen.“

Benede sah das Schloß wieder und wieder an. „Der Meister da sagte, es sei ein sogenanntes Geheimschloß, eine sehr kunstvolle Arbeit. Einen Nach-

schlüssel dazu herstellen, sei fast unmöglich, wenn man nicht das Schloß offen oder sich liegen habe. Der Originalschlüssel besigt aber nur ein Einziger...“

Wischhusen zog Martha Spener's Brief heraus und las: „... Diese Truhe enthält Avenanten meines Bruders an seine verlobte Braut. Er hat sich von dem Schlüssel dazu nie getrennt, trägt ihn immer auf der Brust, und er wäre unglücklich, wenn man ihm ihn aberkannte. Sollte also die Auslieferung der Truhe, deren harmloser Inhalt Niemandem weiter interessieren wird, erfolgen können, ohne daß wir dem Kranken die Aufregung verursachen.“

„Justus Spener ist gelähmt“, sagte der Kriminalkommissarius plötzlich, da er unwillkürlich dem Gebantengang Wischhusen's gefolgt war, „er konnte sich schon damals nicht einmal selbstständig und ohne Unterstüzung auf die andere Seite herumwälzen. Uebrigens ist ja die That erst nach der Abreise der Geschwister erfolgt.“

„Um. Das steht so unüberdrehlich fest?“

Benede sah den Untersuchungsrichter übersehen an. „Sie — zweifeln daran?“

„Gehen Sie, bitte unermüdet zum Gerichtschemiker und bringen Sie ihm die beiden Gegenstände zur Untersuchung. Die Sache ist von solcher Wichtigkeit... Ich werde auch lieber einmal gleich mit Dr. Dierhütter Rücksprache nehmen.“

Raum eine halbe Stunde später traf Wischhusen auf dem Landgericht ein. Der Staatsanwalt war aber nicht mehr anwesend. Wischhusen sprach darauf in seiner Privatwohnung vor. Hier hieß es, Dr. Dierhütter sei zum Freiherrn von Edhardt gefahren. Unentdeckt folgte Wischhusen dort hin, trotzdem er ziemlich bestimmt zu wissen glaubte, daß der Referendar sich noch auf Urlaub befand. Der Staatsanwalt war schon dagewesen, — gleich ihm jedoch unverrichteter Sache abgezogen, denn die Wirthin des jungen Mannes wußte gar nichts davon, daß ihr Meier Karlruhe berührt haben sollte. Dierhütter hatte aber angegeben, daß er durch einen Eilboten vom Freiherrn eine Zusage erhalten habe.

Es war schon spät. Wischhusen stellte also seine Gänge für heute ein. In der Frühe des folgenden Tages erhielt er den Besuch Benede's, der ihm das schriftliche Gutachten des verordnigten Gerichtschemikers brachte.

Noch dessen Aussage war das Blut, das an der Waffe und dem Seidenstück klebte, Menschenblut, und es sei, soviel sich auf Grund von Analysen und Vergleichen feststellen lasse, ungefähr ein Vierteljahr alt.

Mehrs räumte Wischhusen nicht zu wissen. In Beantwortung von Benede fuhr er sofort auf's Landgericht.

„Ich höre, daß Sie mich bereits geftern auffuchen wollten“, empfing Dr. Dierhütter den Untersuchungsrichter, „ich befordere mich aber inmitten einer so wichtigen Arbeit... Denken Sie, da schied mir Herr von Edhardt einen Post Manuskript zu, die ich noch in meinem Besitz befinde von der ersten Untersuchung des Falles Waffiliew her...“

„Dieselbe Angelegenheit führt uns zu Ihnen!“ sagte der Landgerichtsrath.

„Um so willkommener. Also hören Sie. Ich nehme mir die Manuskripte vor und blättere das Zeug durch. Es schien mir ein wissenschaftliches Wert, für uns ganz belanglos; da komme ich aber zu diesen Wältern am Schluß, die Edhardt meiner besonderen Beachtung anempfahl. Ich wußte gar nicht, daß er ruffisch verheißt. Er hat da nämlich eine Uebersetzung anfertigen lassen und bemerkt ausdrücklich, daß sie wortgetreu sei, wovon er sich selbst überzeugt habe. Ich lese und lese. Anfaßas meine ich, man habe es mit den Aufzeichnungen eines Irrensinners zu thun. Denn was der Mann da behauptet, kommt auf nicht mehr und nicht weniger heraus, als den Leser seines Tagebuches — so etwas Rehnliches stellt dieser Anhang zu dem Kapitel „Hypnotische Experimente an Gelübten und Kranken“ dar — glauben zu machen, es sei ihm möglich, kraft Suggestion oder weiß der Teufel! was sonst, Lähme gehen zu machen!“

(Fortsetzung folgt.)

Zweihundertjähriger Weizen.

Eine historische Ernte ist heuer in einer kleinen Gemeinde des französischen Departements Somme erzielt worden. In dem Dorfe Raours befinden sich unterirdische Gewölbe, die während des spanischen Erbfolgekrieges von den Engländern als Vorrathskammern benutzt wurden. Als sich die Engländer 1709 nach der Schlacht von Malplaquet zurückzogen, geriethen jene Räume in Vergessenheit. Im November vorigen Jahres öffneten Bauern eines der Gewölbe und fanden darin eine große Menge gut erhaltenen Weizens. Sie beschloßen, ihn als Saatgut zu benutzen. Die fast zweihundertjährigen Körner zeigten vorzüglich und ergaben eine Ernte, die bei aus frischem Weizen gewonnenen nichts nachließ. Eine Hauptbedingung für längere Erhaltung der Keimkraft von Samen, die in vorliegenden Falle zutrauf, ist bekanntlich vollkommene Trockenheit.